

fein, daß ich die Absichten dieses sauberen Geschwisterpaars richtig erkannt habe."

"Zuerst suchte man mich zu verleumden," fuhr Gustav fort, "nun wirft man einen entehrenden Verdacht auf meine Braut, und allen diesen Bemühungen liegt nur die Absicht zu Grunde, unsere Verlobung zu lösen. Es ist eine böse Saat und ich fürchte, einige dieser Körner sind in der Seele Paulas auf fruchtbaren Boden gefallen."

"Das wäre schlimm," erwiderte Theodore bestürzt. "Ich kann's nicht glauben, Herr Doktor," sagte Hallstädt kopfschüttelnd, "die Falle ist gar zu plump, man muß sie ja augenblicklich erkennen. Aber wenn wir den Sonnenuntergang nicht versäumen wollen, so werden wir nun wohl aufbrechen müssen, später läßt sich dann noch weiter über die Sache reden."

Der immer und aller Orten, in der Ebene wie auf dem Gebirge das Auge entzückende Sonnenuntergang war heute auf dem Rigi besonders prachtvoll. Versunken in den wundervollen Anblick stand Gustav, von der übrigen Gesellschaft getrennt, am Gelände, als plötzlich eine Hand sich leicht auf seinen Arm legte.

Die sanfte Berührung weckte ihn aus seinem Sinnen. Aufschauend blickte er in die blauen Augen Theodores.

"Ist es war, daß Paula jenen Verleumdungen Gehör gegeben hat?" fragte sie leise. "Ich kann das nicht sagen, muß sie doch fürchten, daß sie dadurch ihr eigenes Glück zertrümmert."

"Hoffen wir, daß es nicht so weit kommen wird," erwiderte er, mit ernster Miene das Haupt wiegend. "Aber muß ich nicht annehmen, daß es Mißtrauen war, was sie bewog, mich von dieser Reise zurückzuhalten? Und wird sie mir nun nicht zürnen, weil ich ihren Wunsch nicht erfüllen wollte?"

"Ich begreife auch das nicht — liegt es doch in ihrem eigenen Interesse, daß die Betrüger entlarvt werden."

"Sie hat auf die verlorene Summe längst verzichtet." "Wenn auch — der Betrug selbst muß bestraft werden, ich würde auf gerechte Vergeltung in solchem Falle nie verzichten können. Wie ist es aber möglich, zu glauben, daß Sie für jene Frau noch einen Rest von Liebe und Achtung empfinden können."

Ein bitteres Lächeln glitt über seine Lippen. "Sie begreifen das nicht, mein Fräulein," sagte er, "Sie wissen nicht, welcher Thorheiten die Eifersucht fähig ist. Einer thörichten Laune wegen konnte und wollte ich nicht auf diese Reise verzichten, aber ich hoffe, das Resultat derselben wird alle Zweifel heben."

"Und wenn Sie kein Resultat erzielen?" "Das wäre freilich böse, aber Paula wird ja verständig sein, und an Ihnen hoffe ich auch eine Freundin zu gewinnen."

"Darauf dürfen Sie vertrauen," nickte Theodore. "Aus dem Briefe, den Sie mir überbrachten, erkannte ich, daß auf das Glück Paulas ein dunkler Schatten gefallen war; sie blickt besorgt in die Zukunft, sie fürchtet, daß der schöne Traum in Nebel zerrinnen könne — ich verstehe das Alles nicht, mich mußte dieser Wankelmuth überraschen. Nun freilich geben Sie mir einen Schlüssel zu dem Räthsel, aber lösen kann ich es noch immer nicht."

Arm in Arm schritten die Beiden langsam zum Hotel hinunter.

"Es wird wohl nur eine Laune gewesen sein," sagte er, "ernstes, ruhiges Nachdenken wird meine Braut erkennen lassen, daß ich dieser Laune nicht nachgeben durfte. Noch in der letzten Stunde wollte sie mir beweisen, daß diese Reise im Grunde genommen eine Thorheit sei, die uns Allen nur Aerger und Aufregungen bringen würde."

"Die Aufregungen werden sich freilich nicht vermeiden lassen, aber was thut's, wenn nur der Erfolg das Wort frönt! Was halten Sie von meinem Projekte? Gruner wird vielleicht schon heute überzeugt sein, daß er mein Herz im Sturm erobert habe."

"Es ist ein gefährliches Projekt," unterbrach er sie; "ohne es zu wissen oder zu ahnen, könnten Sie sich verleiten lassen, diesem Manne, wenn auch nur scheinbar, Rechte einzuräumen, von denen er dann ganz sicher Gebrauch machen wird."

"Fürchten Sie das nicht," scherzte sie; "ich werde jedes Wort überlegen, ehe ich es ausspreche. Soweit ich diese Leute kennen gelernt habe, ist nur durch List etwas zu erreichen — man muß sie selbst betrügen." "Darin pflichte ich Ihnen bei," erwiderte er, "und so schwer es mir auch fällt, die unangenehme Rolle zu spielen, bin ich doch dazu entschlossen."

Sie waren vor dem Gasthof angekommen; an der Thür des Restaurationslokals stand Hallstädt, die Rückkehrenden erwartend.

Einige Minuten später saßen sie allein an einem Tischchen. Hallstädt forderte eine Flasche Bordeaux.

"Wann wollen Sie Ihren Besuch in Luzern machen?" fragte Gustav, nachdem die Gläser gefüllt waren.

"Wir beabsichtigen, morgen früh direkt von hier aus hinzufahren," erwiderte Theodore.

"Um! Würde es andere Reisepläne stören, wenn ich Sie bäte, damit bis übermorgen zu warten?"

"In keiner Weise," sagte Hallstädt; "wir besuchen dann morgen Nachmittag noch einmal den Aargau und machen die Tour nach Luzern erst übermorgen."

"Und weshalb wünschen Sie es?" fragte Theodore.

"Aus verschiedenen Gründen. Ich will morgen mit dem ersten Zuge von hier abreisen, dann kann ich gegen zehn Uhr schon in Luzern sein. Kommen Sie übermorgen, so können Sie beobachten, welchen Eindruck mein Besuch hinterlassen hat; nur verrathen Sie mit keiner Silbe, daß wir einander schon begegnet sind. Vor den Augen dieser Leute müssen wir einander völlig fremd sein."

"Das werden Sie schwerlich durchführen können," sagte Hallstädt kopfschüttelnd; "Madame Griesheim wird ja überzeugt sein, daß Fräulein Hagen Sie an ihre Freundin adressirt hat."

"Ich werde ihr das offenherzig sagen, daneben aber erklären, daß ich noch keine Zeit gefunden habe, Fräulein Hallstädt zu besuchen. Man wird mich überwachen, ich darf also in den ersten Tagen noch nicht nach Brunnen reisen, wenigstens nicht eher, bis Sie Ihren Besuch in Luzern gemacht haben. Das Uebrige findet sich dann später; warten wir den Erfolg des ersten Schrittes ab."

Abermals schüttelte Hallstädt mit ernster Miene das Haupt.

"Sie werden keinen Glauben finden," erwiderte er; "in die Falle, die Sie stellen wollen, wird man Sie selbst hineinstürzen lassen. Aber Sie müssen das wissen, ich für meine Person würde vorziehen, mich mit der Polizeibehörde in Verbindung zu setzen und auf dem geraden Wege durchzugehen."

Theodore billigte diesen Vorschlag nicht, sie theilte die Anschauungen des Doktors und von dem Gelingen des eigenen Planes war sie zu fest überzeugt, als daß sie auf denselben hätte verzichten mögen.

Die Pläne Gustavs wurden mit ihren Einzelheiten und allen möglichen Folgen noch eine geraume Zeit besprochen, dann ging man zu einem anderen Thema über, das für den alten Herrn mehr Interesse bot.

Am nächsten Morgen war die Spitze des Rigi in dichte Nebel gehüllt; der Sturm umheulte den Gasthof, den nur wenige Personen auf kurze Zeit verlassen, um in die wogenden, wallenden Wolkenmassen hinunterzuschauen.

Der so sicher erwartete Sonnenaufgang war in die Brüche gegangen. Alles drängte zum Bahnhof, um den unwirthlichen Ort zu verlassen.

Theodore wollte mit ihrem Vater bis zum zweiten Zuge bleiben. Gustav nahm Abschied von ihnen und fuhr bald darauf nach Vignau hinunter.

Die Mittheilungen Theodores hatten seinen Groll gegen Elisabeth und ihren Bruder gesteigert — statt der Liebe, die ihn einst an diese Frau fesselte, fand heute nur noch der Haß Raum in seiner Seele.

War es nicht genug damit, daß sie damals ihn betrogen hatte? Was hatte er ihr gethan, daß sie heute wiederum das Glück seines Lebens vernichten wollte?

Nach solchen Erfahrungen durfte er keine Rücksichten mehr nehmen, keine Schonung walten lassen; der Kampf hatte eine Wendung genommen, die ihm Alles zu rauben drohte, was seinem Leben Werth verlieh.

Bei der Ankunft in Vignau lag das Schiff schon zur Abfahrt nach Luzern bereit. Gustav wählte einen guten Platz und musterte mit raschen, prüfenden Blicken seine Reisegefährten.

Noch immer strömten die Passagiere auf das Schiff, das kaum Raum genug hatte, Alle aufzunehmen, und während die Spitzen der Berge noch in Wolken gehüllt waren, spiegelte die Sonne sich in den blauen Fluthen des Sees. (Fortsetzung folgt.)

### Vermischte Nachrichten.

— Bern. Ein Familienfest, das seiner Seltenheit wegen Erwähnung verdient, wurde am Donnerstag in Unterschlatt (Thurgau) gefeiert. Zwei Gebrüder Studer, unter einem Dach wohnend, schlossen im Jahre 1844 gleichzeitig den Bund der Ehe. Am Donnerstag war ihn vergangen, gemeinsam miteinander noch gesund und ziemlich rüstig, obschon die Jubilare zusammen 304 Jahre zählen, ihre goldene Hochzeit zu feiern. Außer den Jubilaren beteiligten sich daran ihre 7 verheiratheten Kinder, 21 Enkel, 4 Urenkel, 1 Bruder, nähere Verwandte und viele Kirchengenossen. Noch verdient, berichtet die „Thurg. Ztg.“, die gewiß höchst selten vorkommende Thatsache erwähnt zu werden, daß der Vorgänger von 1844 immer noch als solcher seines Amtes waltet.

— Heilkraft der Gemüse. Spinat soll eine unmittelbare Wirkung auf die Nieren haben, ebenso Löwenjahn, grün genossen. Spargeln reinigen das Blut, Sellerie wirkt besonders auf das Nervensystem und heilt Rheumatismus und Nervenleiden. Tomaten (Paradiesäpfel) sind gut für die Leber. Gelbe und weiße Rüben reizen die Gflust. Lattich und Gurken wirken kühlend. Knoblauch und Oliven besitzen starke Heilkraft, sie regen den Blutumlauf und vermehren die Absonderung des Speichels und des Magensaftes. Rote Zwiebeln sind ein ausgezeichnetes harntreibendes Mittel, Zwiebeln überhaupt sind ein vorzügliches

Heilmittel bei Schwächezuständen der Verdauungswerkzeuge.

— Wer hat das Recht, von einer Zeitung eine Berichtigung zu verlangen? Die Strafkammer zu Posen hat in einer Anklagesache gegen den Redakteur des „Posener Tageblattes“, Flammer, wegen Nichtaufnahme einer Berichtigung des Vorsitzenden des antisemitischen Vereins zu Birnbaum dahin erkannt, daß nicht jede beliebige Person, die in dem zu berichtenden Artikel gar nicht benannt wird, eine Berichtigung fordern könne. Dies würde zu den ungenehmlichsten Konsequenzen führen und die Thätigkeit der Presse vollständig lahmlegen. Der Angeklagte wurde freigesprochen.

— Ist die Dampfspeife gesundheits-schädlich? Eine sowohl für Fabrikbesitzer wie auch für Anwohner von Fabriken bemerkenswerthe Entscheidung traf vor Kurzem das preussische Oberverwaltungsgericht. In Frankfurt a. M. wird für eine Metallgießerei durch die Dampfspeife Ende und Anfang der Thätigkeit bestimmt. Personen in der Nachbarschaft der Fabrik führten Beschwerde beim Regierungspräsidenten und machten geltend, daß der durchdringende Ton der Dampfspeife ihre Gesundheit schädige. Der Regierungspräsident wies den Polizeipräsidenten an, zu Gunsten der Beschwerdeführer einzuschreiten. Der Fabrikant erhielt eine Verfügung, wonach ihm eine Strafe von 20 Mark angedroht wurde, wenn er fernerhin die Dampfspeife ertönen ließe. In dem gegen diese Anordnung ergriffenen Verwaltungsstreitverfahren führte der Fabrikant aus, daß die Lokomotivspeife einen viel stärkeren Ton hervorbringe als seine Dampfspeife; auch sei es unglücklich, daß die Signale geeignet seien, die Gesundheit zu schädigen. Fänden einzelne Nachbarn aber den Ton der Dampfspeife unangenehm, so stände es ihnen jeder Zeit frei, sich in anderen Gegenden Wohnungen zu suchen. Nachdem der Bezirksausschuß Beweis erhoben und Sachverständige vernommen hatte, gelangte er zu der Ueberszeugung, daß die Verfügung abzuhängen sei. Der Bezirksausschuß nahm zwar an, daß die Signale der Dampfspeife wohl geeignet seien, die Nachbarn zu belästigen, eine Gesundheitschädigung sei jedoch nicht zu befürchten, selbst wenn die Nachbarn nervös seien. Das Oberverwaltungsgericht trat aber dieser Auffassung nicht bei, entschied vielmehr zur Ungunsten des Fabrikanten und nahm an, daß eine Dampfspeife geeignet sei, die Gesundheit nervenschwacher Personen zu schädigen.

— Gerichtsdeutsch. In einer Schwurgerichts-Verhandlung in Elberfeld am 5. Mai ist nach der „R. B.“ den Geschworenen u. A. folgende Frage vorgelegt worden: „Ist der Angeklagte Jakob Heinrich Bachhaus schuldig, zu Elberfeld am 14. Dezember 1893 den Entschluß, mit Gewalt gegen den Fuhrmann Wilhelm Brameier oder durch Anwendung von Drohungen mit gegenwärtiger Gefahr für Leib und Leben fremde bewegliche Sachen, nämlich eine Tasche mit Geld und sonstigen Gegenständen dem Wilhelm Brameier in der Absicht rechtswidriger Zueignung wegzunehmen, u. zwar auf einer öffentlichen Straße, durch Handlungen bethätigt zu haben, welche einen Anfang der Ausführung dieses beabsichtigten, aber nicht zur Vollendung gekommenen Verbrechens enthalten?“ Wie viele mögen das wohl verstanden haben?

— Alles schon dagewesen! Des Schneiders Dowe Erfindung hat schon vor hundert Jahren einen Vorgänger gehabt. Die „Zürcher Zeitung“ vom Jahre 1793 brachte in Nr. 20 vom Freitag, den 17. Mai folgende wörtliche Notiz: „Ein Künstler hat einen Zeug erfunden, wofür ihm mancher Dank wissen und auch der Muthlosigkeit in Krieg sich wagen wird. Einen Zeug nemlich, der dem schärfften Säbelhiebe und sogar Flintenkugeln trotzt. Der Künstler hat alle Hoffnung, es soweit zu bringen, daß auch Kanonenkugeln (!) den Menschen nichts schaden sollen. Man sagt, daß wirklich schon einige Regimenter in solche undurchdringliche Uniformen gekleidet worden seyen.“

— Ein eigenthümliches Denkmal steht auf dem Kirchhof von Doyerswerda und ist von dem Manne, dessen Leiche darunter ruht, selbst verfertigt. Die Inschrift lautet folgenbermaßen:

Groß und reich ward ich geboren,  
Kernlich ward ich aufgezogen,  
Rüßelig war mein ganzes Leben,  
Befolgt ward ich auf allen Wegen,  
Bis ich bereinst zum Himmel an  
Vollendet hatte meine Bahn.

Friedrich August von Sachsen,  
genannt Lehmann.

Dieser Mann wurde in Chemnitz erzogen, er hatte Tuchmacher gelernt, war unverheirathet geblieben und soll verschiedene Male den Versuch gemacht haben, Ansprüche an den sächsischen Thron zu erheben.

— Wie's trifft! A.: „Wo wollen Sie denn hin!“ — B.: „Ich will um die Hand einer der Töchter des Banquier X anhalten.“ — A.: „So, um welche denn?“ — B.: „Das weiß ich noch nicht; ist er guter Laune, nehme ich die Jüngste, ist er schlechter, die Älteste.“